ENTWICKLUNG EINES SOZIALKAPITAL-RADARS FÜR DEN SOZIALRAUMORIENTIERTEN BEVÖLKERUNGSSCHUTZ

EXPERT*INNENINTERVIEWS: SOZIALRAUMORIENTIERUNG IM BEVÖLKERUNGSSCHUTZ

Lydia Hannemann, Carolin Saltzmann, Matthias Max
& Joshua Stepputat

SOKAPI-R

www.sokapi-r.de

Im Unterauftrag:

Deutsches Rotes Kreuz

Gefördert durch:

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe

EXPERT*INNENINTERVIEWS: SOZIALRAUMORIEN-TIERUNG IM BEVÖLKE-RUNGSSCHUTZ

EINLEITUNG

DEUTSCHES ROTES KREUZ

Deutsches Rotes Kreuz

Seit dem 01.08.2021 fördert und begleitet das **Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK)** im Rahmen der Bekanntmachung „Kurz- und mittelfristige soziale Anpassungsprozesse der Bevölkerung in unterschiedlichen Zivil- und Katastrophenschutzlagen" (02/2020) die **„Entwicklung eines Sozialkapital-Radars für den sozialraumorientierten Bevölkerungsschutz (Sokapi-R)"**.
Das Ziel des vorliegenden Projektvorhabens ist daher die Entwicklung eines interaktiven Dashboards für die Modellkommune Wuppertal, mit dem sich der gesellschaftliche Zusammenhalt und damit zugleich die soziale Unterstützungsbereitschaft in verschiedenen Krisen und Katastrophenlagen auf Quartiersebene und im Kontext unterschiedlicher sozialräumlicher Bedingungen identifizieren und nachvollziehen lässt. Im Rahmen eines Unterauftrags wurde das Generalsekretariat des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) beauftragt, Expert*inneninterviews zum Thema „Sozialraumorientierung im Bevölkerungsschutz" durchzuführen. Die Erkenntnisse aus den Interviews werden in die Formulierung von praxisnahen Rahmenempfehlungen für die Etablierung einer stärkeren Sozialraumorientierung in die Strategieentwicklung von Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben (BOS) eingebracht.
So gehen die Ursprünge des sozialraumorientierten Bevölkerungsschutzes auf die Forschungsarbeiten des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) zurück. Seit 2009 forscht das Team Risikomanagement, Sicherheitsforschung & Innovationstransfer insbesondere zu gesellschaftlichen Entwicklungen, Resilienz und Ressourcenmanagement. Dabei nimmt das DRK vor allem die Rolle als Mittler zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und anderen Akteurinnen und Akteuren des Bevölkerungsschutzes wahr und macht die gewonnenen Erkenntnisse den Bevölkerungsschutzstrukturen zugänglich.
Angesichts sich immer wieder verändernden Rahmenbedingungen innerhalb der Gesellschaft setzt das Konzept des sozialraumorientierten Bevölkerungsschutzes auf flexible Kooperationen und Vernetzung statt auf ausschließliche Ersatzvorhaltung. Dieser Ansatz ist noch nicht flächendeckend operative Praxis, wird jedoch bereits punktuell innerhalb des Verbandes lokalspezifisch aufgegriffen und in bestehende Konzepte eingearbeitet[1].

1 Max, M. & Schulze, M. (2021): Hilfeleistungssysteme der Zukunft: Analysen des Deutschen Roten Kreuzes zur Aufrechterhaltung von Alltagssystemen für die Krisenbewältigung. Bielefeld: transcript Verlag.

EXPERT*INNENINTERVIEWS

Im Zeitraum vom 09.08.2023 bis 06.09.2023 führte das DRK fünf Interviews mit Personen, die entweder in etablierten Unterstützungsgemeinschaften aktiv sind oder durch ihre Tätigkeit im Wohlfahrtssektor des DRK mit solchen Gemeinschaften in Kontakt kommen. Unter lokalen Unterstützungsgemeinschaften werden im Rahmen des Projekts einerseits Alltagsstrukturen verstanden, wie beispielsweise Quartierbüros, Nachbarschaftstreffs oder andererseits in Krisen ad hoc gebildete Netzwerke außerhalb der etablierten Katastrophenschutzstrukturen. Ziel der Interviews war es, die (1) Bedeutung von Vernetzungsaktivitäten und Kooperationen von lokalen Unterstützungsgemeinschaften im sozialen Nahraum zu identifizieren. Dementsprechend wurden die Interviewten vor allem zu den Beziehungen der Unterstützungsgemeinschaften zu lokalen Vereinen und privat gegründeten Initiativen, aber auch zu staatlichen Institutionen, BOS und zur Zivilbevölkerung befragt. Dabei war die Rolle von Kooperationen sowohl im Krisen- und Katastrophenfall als auch für das alltägliche Geschäft von Interesse. Darüber hinaus sollten (2) Herausforderungen und Bedarfe identifiziert werden, welche die Arbeit in solchen Gemeinschaften beeinflussen, insbesondere in Bezug auf Vernetzungsbestrebungen. Um die Rolle von Unterstützungsgemeinschaften für den sozialraumorientierten Bevölkerungsschutz zu explorieren, wurde zusätzlich nach den (3) Erfahrungen der Interviewten mit Krisenmanagement gefragt. Dabei wurden verschiedene Krisensituationen der letzten Jahre wie die Corona-Pandemie, der Krieg in der Ukraine und diverse Hochwasser als Anhaltspunkte genommen.
Die gewonnen Erkenntnissen bieten schließlich die Grundlage für Handlungsempfehlungen. Mit Hilfe dieser sollen kommunale Behörden und Akteure des Bevölkerungsschutzes soziale Unterstützungsgemeinschaften im geografischen Nahraum identifizieren und fördern können. Die daraus ableitbaren Maßnahmen zielen einerseits auf die Stärkung des sozialen Kapitals und damit der gesamtgesellschaftlichen Widerstandsfähigkeit im Fall von Störungen, Krisen oder Katastrophen und unterstützen andererseits organisatorisch ein bedarfs- und ressourcenorientiertes Krisenmanagement.

AKQUISE UND DURCHFÜHRUNG

Für die Interviews wurden Personen rekrutiert, die sich in Unterstützungsgemeinschaften engagieren und/oder durch ihre berufliche Tätigkeit mit solchen Strukturen in Kontakt kamen und kommen. Zielgebiet war hierfür das weitere Umfeld der Stadt Wuppertal, welche die Modellregion des Projekts SoKapi-R darstellt. So wurden für eine Perspektive aus dem Quartiersmanagement zwei Interviews mit Mitarbeitenden von Organisationen geführt, die in verschiedenen Nachbarschaften Wuppertals Quartierbüros betreiben. Hierüber konnten vor allem die Vernetzungen etablierter lokaler Unterstützungsgemeinschaften untereinander exploriert werden. Darüber hinaus wurden zwei Interviews mit Mitarbeitenden aus örtlich tätigen Kreisverbänden des DRK geführt, um die Vernetzung insbesondere mit den DRK-eigenen und anderen Akteuren des Katastrophenschutzes zu beleuchten. Einer dieser Kreisverbände betreibt ebenfalls ein Quartiersbüro. Eine besondere Perspektive nimmt eine fünfte interviewte Person ein. Diese Person arbeitet als DRK-internes Fachpersonal im Rahmen des Themenbereichs Risikomanagement weltweit mit anderen nationalen Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften zusammen. Sie kann Auskunft geben über im Ausland genutzte Ansätze bei denen Gemeinschaften partizipativ einerseits in die Risikoanalyse mit eingebunden werden, andererseits zeitgleich für Katastrophenmanagement ausgebildet werden.
Die Interviews wurden per Teams-Videoanruf von Mitgliedern des DRK-Forschungsteams durchgeführt und aufgezeichnet. Die rund 45-minütigen Gespräche orientierten sich entlang eines Leitfadens.

INHALT

Der Interviewleitfaden orientiert sich an einem Konzept, das vom Fachgebiet Bevölkerungsschutz, Katastrophenhilfe und Objektsicherheit (BuK) der Universität Wuppertal entwickelt wurde. Er enthält neben Fragen zum Hintergrund der Personen wie beispielsweise der Bezug zum Wohnort und Informationen zum eigenen Beruf, die folgenden zwei Themenkomplexe.
(1) Kooperationen und Vernetzungen: Erforscht werden die Beziehungen und Netzwerke auf individueller sowie organisationaler Ebene innerhalb und außerhalb der Unterstützungsgemeinschaften.
(2) Herausforderungen und Bedarfe: Analysiert werden die persönlichen und organisationalen Herausforderungen sowie die Bedarfe auf der Ebene des lokalen Unterstützungsnetzwerks,

einschließlich der Alltagsstrukturen und in Situationen von Krisen und Katastrophen.
Im Sinne eines „problemzentrierten Interviews" nach Witzel (2000)[2] sollten tiefer gehende Informationen zu individuell wahrgenommenen Problemen, Themen oder Erfahrungen der Interviewten gewonnen werden. Der Leitfaden erlaubte deshalb eine gewisse Flexibilität im Gesprächsverlauf, um auf die Antworten und spezifischen Kontexte der interviewten Personen eingehen zu können.
Besonders im ersten Themenbereich (bei den Einstiegsfragen) hatten die Befragten die Möglichkeit, relativ frei zu erzählen. Im zweiten Bereich wurde das Gespräch durch gezielte, konkrete Nachfragen des Interviewers enger gesteuert. Dies trug dazu bei, detaillierte Beschreibungen zu fördern und Aspekte zu klären, die für die Befragten als selbstverständlich betrachtet wurden.

2 Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. 25 Absätze. In: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol. 1 (1), S. 1-12.

AUSWERTUNGSVERFAHREN

Für die Transkription der Interviews wurde die automatische Transkriptionsfunktion der Plattform Microsoft Teams verwendet, über welche die Interviews auch durchgeführt wurden. Anschließend wurden die Transkripte im Sinne der einfachen Transkription (Dresing & Pehl, 2018)[3] überarbeitet. Dementsprechend wurde auf die besondere Kennzeichnung von Wortbetonungen und Lautstärke verzichtet und Lückenfüller wie z.B. „äh" und „ähm" wurden herausgefiltert. Zusätzlich wurden die Interviews in dem Zuge anonymisiert.
Als systematische Auswertungsmethode wurde sich für die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015)[4] entschieden. Die deduktiven Oberkategorien „Kurz- und mittelfristige Entstehungsbedingungen", „Kooperationen und Vernetzungen" und „Herausforderungen und Bedarfe" lokaler Unterstützungsgemeinschaften, ergaben sich zunächst aus dem theoriegeleitet entwickelten Interviewleitfaden. Im Verlauf der Auswertung wurden diese dann induktiv durch entsprechende Unterkategorien sowie durch neue Oberkategorien ergänzt. Dadurch wurde in der Analyse folgender zusätzlicher Schwerpunkte gesetzt: „Rolle im Krisenmanagement".

3 Dresing, T. & Pehl, T. (2018): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Re-gelsysteme für qualitativ Forschende (8. Auflage). Marburg: Eigenverlag.
4 Mayring, P. (2015): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken (12. Auflage). Wein-heim: Beltz.

ERGEBNISSE

VERNETZUNG UND KOOPERATION

Das Thema Vernetzung ist ein besonders zentrales, wenn es um den sozialraumorientierten Bevölkerungsschutz geht. In den Interviews aller Befragten spiegelte sich wider, wie wichtig für sie Kooperationen und Vernetzung, sowohl im Katastrophen- und Krisenfall als auch für die Aufgaben der alltäglichen Arbeit sind.
Dabei zeigen sich jedoch zwischen Kreisverbänden und Quartierbüros klare Unterschiede in den jeweiligen Kooperationspartnern und -gründen.
Vernetzung und Kooperationen der Quartierbüros: Aus den Interviews mit den Mitarbeitenden der Quartierbüros wurde schnell die besondere Position deutlich, die sie in den jeweiligen Nachbarschaften einnehmen. Als Hauptvernetzungsakteure stellen die Quartierbüros den zentralen Berührungspunkt der im Stadtviertel aktiven Initiativen, Vereine und Organisationen dar (I: 1,3). Um für ein Kennenlernen untereinander sowie regelmäßigen Austausch und die Möglichkeit auf Kooperationen zwischen den verschiedenen lokalen Unterstützungsgemeinschaften zu sorgen, veranstalten diese regelmäßig Stadtteilkonferenzen (I: 1,3). Dort können wichtige Informationen geteilt und besprochen werden, außerdem bekommen die örtlichen Initiativen die Möglichkeit sich und ihre Projekte vorzustellen und somit auch neue Interessierte anzuwerben (I: 3).
„[...] wir haben das jetzt so gemacht über die letzten Jahre, dass wir ja so n Plenumsteil am Anfang haben, der geht vielleicht ne Stunde, wo wir irgendwie so wichtige Sachen irgendwie transportieren können. [...] Und danach gibt es aber ein kleines Break und da können sich ganz viele unterschiedliche Initiativen aus dem Stadtteil, die irgendwie neu sind, manche aber auch gesettelt, dann vorstellen, an kleinen Ständen, also ganz unkompliziert einfach n Tisch und jeder bringt mit was er möchte und dann können ja die die Akteure untereinander ins Gespräch kommen [...]" (I: 3, Z. 111-118).
Auf den Stadtteilkonferenzen treffen außerdem sowohl öffentliche Instanzen wie die Polizei oder das Jugendamt als auch privat gegründete Nachbarschaftsinitiativen, Vereine und Kirchengemeinden aufeinander (I: 1,3).
„In diesen Stadtteilkonferenzen sind sämtliche Einrichtungen ne, also von Kindergärten, Schulen, Kirchengemeinden, Vereinen, die hier aktiv sind, die Initiativen. Sehr stark verbandelt und in dieser Stadtteilkonferenz sind auch verschiedenste Leute aus der Stadtverwaltung, aus den verschiedenen Bereichen, also Jugendamt oder Hilfen für Erwachsene, die Polizei." (I:1, Z. 261-265)
Dies ermöglicht einen produktiven Austausch unterschiedlicher Perspektiven und die Vernetzung von z.B. ehrenamtlich Engagierten und sozialen Trägern (I: 1,3). Durch den engen Kontakt sowohl zu den Bewohnenden der Stadtviertel als auch zu Vereinen und Institutionen sind die Quartierbüros dazu in der Lage, sowohl Bedarfe als auch vorhandene Ressourcen in der Nachbarschaft zu identifizieren und dementsprechend Bedürftige mit Engagierten zu vernetzen oder mit zur Verfügung stehenden Ressourcen zu versorgen (I: 1,3).
Vernetzung und Kooperation Katastrophenschutz: Auffällig bei den Interviews mit den beiden Mitarbeitenden der Quartierbüros war jedoch auch, dass diese zwar sehr gut im sozialen Nahraum und auch mit Instanzen wie z.B. der Polizei vernetzt zu sein scheinen, beide aber kaum über Vernetzungen mit Katastrophenschutzorganisationen berichten. Eine interviewte Person spricht zwar über Kontakt zu und Kooperationen mit beispielsweise der Feuerwehr oder dem Arbeiter- und Samariterbund, aber eher in Bezug auf gemeinsam organisierte Veranstaltungen (z.B. Straßenfeste) als im Zusammenhang mit Krisensituationen (I: 1). Bezogen darauf werden bevorzugt die Stadt oder andere Nachbarschaftsinitiativen als Kooperationspartner erwähnt (I: 1).
„Seit während Corona... Ich meine so die Versorgung teilweise mit Maskentests und so weiter hat dann die Stadt Wuppertal übernommen." (I:1, Z. 311-312)
Auf die direkte Nachfrage hin, ob während eines Hochwassers ein engerer Kontakt zu Hilfsorganisationen bestanden hätte, antwortet eine der befragten Personen:
„Ja, weiß ich gar nicht so genau, wie das kam. Aber hat sich eigentlich nicht so direkt ergeben. Vielleicht war es weil das auch hier in [Stadtteil] nicht ganz so schlimm war wie an anderen Stellen. Weiß ich nicht genau. Aber da gab es da keinen, keinen intensiven Kontakt und ist auch da niemand auf uns zugekommen." (I: 3, Z. 301-304).
Die interviewte Person berichtet lediglich davon, Bedürftige an die Hilfsangebote von z.B. der Caritas weitervermittelt zu haben, als in direktem Austausch mit dieser zu stehen (I: 3). Über den Wert, den die Vernetzung im Stadtviertel zu Krisenzeiten hat, z.B. um den Informationsfluss aufrechterhalten und gemeinsam auf Krisen reagieren zu können (I: 3), aber auch um wissen zu können, welche Bewohnenden am dringendsten Unterstützung benötigen (I: 1), sind sich die Befragten der Quartierbüros durchaus bewusst.
Darüber hinaus berichteten die Befragten vom positiven Einfluss der Vernetzung zwischen Quartierbüros und Stadtteilbewohnenden auf das soziale Kapital der Nachbarschaft und damit die Resilienz der dort Lebenden. Die Befragten unterstreichen, wie wichtig die Quartierbüros als Ort der Zuflucht für die Anwohnenden sind, an dem sie Unterstützung und Hilfe auch in alltäglichen Krisen erhalten und wie positiv sich das auf die Menschen auswirkt (I: 1,3). Außerdem dienen die Quartierbüros auch als Begegnungsstätte und damit Vernetzungsmöglichkeit der Stadtteilbewohnenden untereinander (I: 1,), was ein stabiles Netzwerk und damit eine Steigerung ihrer Resilienz fördert. Welche Vorteile diese soziale Kohäsion in einem Stadtviertel in Krisensituationen mit sich bringen kann, zeigt die Aussage eines Quartierbüromitarbeitenden:
„Also es gab auch das so ein bisschen das Hochwasser vor 2 Jahren, wo auch [der Fluss] ein Stück weit mit überflutet waren. Da sind auch ganz viele Keller vollgelaufen und da haben wirklich auch Nachbarn sich einfach gegenseitig geholfen mit die Keller auszuräumen [...]" (I: 3, Z. 285-287)
Vernetzung und Kooperationen der Kreisverbände: Die Wichtigkeit des Aspekts der Vernetzung spiegelte sich auch in den Interviews mit den Vorsitzenden von DRK-Kreisverbänden wider. Ein interessanter Unterschied zu den Aussagen der Mitarbeitenden der Quartierbüros zeigte sich dabei jedoch in den Kooperationspartner*innen und -gründen. So betonen die DRK-Mitglieder vor allem politische und wirtschaftliche Vernetzungen sowie solche zu anderen großen Organisationen und BOS (I: 2,4). Entsprechend werden als Kooperationspartner vor allem Krisenstäbe (I: 2) und politische Gremien (I: 4) sowie Wirtschaftsakteure und -verbände (I: 2,4) genannt, außerdem etablierte Initiativen wie z.B. Aktion Mensch (I: 4) und andere Mitglieder der sogenannten „Blaulichtfamilie" (I: 4, Z. 220) wie dem Technischen Hilfswerk oder den Johannitern (I: 4).
„Also was ich am wertvollsten finde, sind tatsächlich Wirtschaftsverbände. Weil da sind einfach viele Kontakte, mit denen man weiterkommt. Jeder kennt noch jemanden und Handwerker kennen was uns und haben was und andere Unternehmen haben auch was, also da steckt einfach wenig Man Power sag ich immer, viel Material und viele Kontakte hinter. Diese Kontakte finde ich außerordentlich wichtig. Die Gremien, die vom Kreis angeboten werden, ich sag mal, das ist so ein Fachkreis zum Beispiel zur Flüchtlingsbetreuung im Kreis, also in Bereichen, wo wir sowieso tätig werden, finde ich, ist unabdingbar, dabei zu sein. Und im dritten Schritt sind es ist, ich sage immer, der Austausch innerhalb der Blaulichtfamilie dann. Halt über unser Land hinaus. Die lag Feuerwehr, THW, ähm, da auch so meine Kontakte zu haben, die sich nicht auf das Einsatzgeschehen beschränken, sondern auch einfach so, wenn man Veranstaltungen hat, sich gegenseitig auszuhelfen." (I: 4, Z. 213-222)
Auch als Gründe der Vernetzung spielt der Bezug zu Krisen- und Katastrophensituationen eine weitaus größere Rolle als bei den Quartierbüros (I: 2,4).
„Also das Netzwerk bringt einem vorher nichts, das kostet Termine, das kostet Zeit und muss man ehrlich sagen, wo man sich mal wieder überlegt: schaffe ich nicht, muss ich überhaupt dahin oder versäume ich das mal. Aber wenn es dann um die Krise geht, wird das doppelt und dreifach belohnt, dass man diese Kontakte vorher aufgebaut hat." (I:4, Z. 202-206)
Der Punkt der Vernetzung des DRK mit der Zivilbevölkerung findet hier, vor allem in dem Interview mit dem DRK-Mit-

glied, dessen DRK-Kreisverband auch Quartiermanagement betreibt, zwar auch Erwähnung, nimmt aber insgesamt einen weniger dominanten Anteil ein, als es bei den Befragten der Quartierbüros der Fall war.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Thema „Vernetzung und Kooperationen" sowohl bei den Mitarbeitenden der Quartierbüros als auch bei denen des DRK als äußert wichtig erachtet wurde. Der Hauptunterschied lag allerdings in den Vernetzungsgründen und -partner*innen. Die Quartierbüros berichteten vor allem von Kooperationen mit anderen privaten und bürgernahen Initiativen und Vereinen oder mit staatlichen Instanzen. Damit weisen sie einen engen, persönlichen Kontakt zu den Bewohnenden der Viertel auf und fungieren als Verbindungsstück zwischen Staat und Zivilbevölkerung. Die Vernetzungen des DRK bewegten sich hingegen auf anderen Ebenen, waren eher politischer oder wirtschaftlicher Natur und meist gezielt aufs Thema Krisenmanagement bezogen und weniger um des reinen Vernetzungswillens. Auffällig ist, dass sowohl die Quartierbüros wenig von der Vernetzung mit BOS berichteten als auch das DRK von der Vernetzung mit Nachbarschaftsinitiativen oder Quartierbüros. Hier wird ein großes Vernetzungsdefizit deutlich, das vor allem im Hinblick auf den sozialraumorientierten Bevölkerungsschutz wichtige Potenziale und Ressourcen ungenutzt lässt.

HERAUSFORDERUNGEN UND BEDARFE

Ehrenamt: Unterstützungsgemeinschaften stoßen immer wieder auf Herausforderungen und damit zusammenhängende Bedarfe. Dies gilt sowohl im Zusammenhang mit Krisen- und Katastrophensituationen als auch für die tägliche Arbeit. Ein Punkt der dabei übergreifend von mehreren Interviewten angesprochen wurde, war die Herausforderung des Mitgliederschwunds (inkl. hauptamtlichen Personals) und die Abnahme der Zahl ehrenamtlich Helfenden (I: 1,2,3,4). Die angeführten Gründe dafür waren vielfältig. Zum Beispiel wurde auch hier der Trend beobachtet, dass sich viele Menschen heute im Vergleich zu früher nur noch zeitlich befristet oder für bestimmte Projekte oder Krisenphasen engagieren wollen (I: 1,2).

„Ich weiß nicht, ob das bei ihnen ähnlich ist, aber ich glaube in der Regel machen die meisten gemeinnützige Vereine diese Erfahrungen, dass dieses Vereinswesen nicht mehr so ist wie früher, ne. Also man geht und wird nicht unbedingt Mitglied in einem Verein, sondern ich gebe meine Zeit für etwas, was dann aber vielleicht auch zeitlich befristet ist." (I: 1, Z. 128-131)

Zusätzlich sei oft die fehlende monetäre Incentivierung ein Problem (I: 2), vor allem für die Bindung an langwierige Projekte (I: 3). Schließlich wiesen die DRK-Mitglieder auch auf die unzureichende Koordinierung im Bereich der ehrenamtlichen Tätigkeiten sowie auf die fehlenden Stellen für Ehrenamtskoordinatorinnen hin (I: 4). Insbesondere die Betreuung von neuen Freiwilligen (I: 2,4) sowie die fehlende Vermittlung von Begeisterung für das Ehrenamt werden als Gründe genannt (I: 4,3).

Schließung physischer Standorte: Bezogen auf die Coronapandemie und die damit einhergehenden Lockdowns wurde die Schließung der Quartierbüros als Begegnungsstätten und damit das Kontakthalten zu den Bewohnenden des Viertels als Herausforderung angeführt (I: 1,2,3).

„Mhm. Also erstmal ist es natürlich für ein Begegnungszentrum richtig bitter, ne, irgendwie erstmal geschlossen werden muss und sich hier im Haus überhaupt nichts mehr abspielt. Dann haben wir halt mit den Kollegen nach und nach entwickelt. Wie bleiben wir mit den Menschen in Kontakt?" (I: 1, Z. 195-198)

Optimierung und Formalisierung von Informationsflüssen / Kommunikationswegen

Im Zusammenhang mit der Vernetzung zwischen Hilfsorganisationen und Quartierbüros wurde an das Mitglied eines Quartierbüros die Nachfrage gestellt, welche Potenziale dieses in einer stärkeren Kooperation, besonders bezogen auf vergangene Krisenereignisse sehen würde. Daraufhin äußerte das Mitglied den Bedarf nach mehr Austausch und einem erhöhten Informationsfluss, um die Koordination von Hilfe im Viertel während Katastrophensituationen zu verbessern (I: 3).

„Ja, also bei dem Hochwasser hätte ich mir tatsächlich vielleicht vorstellen können, dass man ja darüber und viel-leicht auch über uns dann die Informationen noch ein bisschen für die Leute, die hier im Stadtteil wohnen, noch ein bisschen mehr hätte bündeln können, wenn es da noch n bisschen konkreter den Austausch gegeben hätte." (I: 3, Z. 314-317)

Auf der anderen Seite nennt auch ein DRK-Mitglied das Thema Kommunikation und Ansprechpersonen als Herausforderung (I: 4).

„Also wir versuchen möglichst immer Leute zu bündeln, so dass es wie bei taktischen Einheiten weniger Ansprechpartner gibt, wo dann ich sag mal Man Power oder besondere Fähigkeiten hinter stecken und wir nicht mit 1000 verschiedenen Leuten kommunizieren müssen." (I: 4, Z. 399-402)

Unzureichender Austausch und Informationsfluss wurde auch innerhalb des eignen Kreisverbandes als Problem gesehen. Ein Mitglied erwähnt dazu, dass dadurch oft eigentlich vorhandene Ressourcen ungenutzt blieben (I: 4).

Abschließend wurde der Bedarf nach einem innerorganisationalen Umdenken bezogen auf Vernetzung und Kooperationen genannt. Ein DRK-Mitglied sagt dazu, dass es wichtig sei, mit verschiedenen Kooperationspartner*innen zusammen zu arbeiten:

„Wir brauchen viele Arten von Unterstützungsmöglichkeiten, das heißt, wir sind darauf angewiesen, Leute für Aufgaben hinzuzuziehen, die nicht auch Mitglied im Roten Kreuz sind und sich auch nicht fest in irgendeiner Gruppe oder Gemeinschaft organisieren, sondern sich für einzelne Projekte finden." (I: 4, Z. 137-140)

Deswegen dürften andere Organisationen und Vereine nicht als Konkurrenz gesehen werden.

„Das Vernetzen, sich nicht als Konkurrenten zu sehen, sondern in bestimmten Lagen einfach gesamten zusammen Projekte zu machen oder Kooperation von vornherein zu sagen: Mehrere Vereine machen halt bestimmte Veranstaltungen zusammen, das klappt in den kleineren Vereinen ganz gut, sogar so weit, dass sich Parteien auflösen oder sagen, wir müssen eh alle an einem Strang ziehen, was soll der Kram." (I: 4, Z. 500-504)

Zusammenfassend lassen sich auch im Themenbereich „Herausforderungen und Bedarfe" Aspekte identifizieren, die als Ausgangspunkt für die Verbesserung des sozialraumorientierten Bevölkerungsschutzes genommen werden können. Allen voran steht der Punkt des ausbaufähigen Informationsflusses und des zu stärkenden Austauschs, sowohl innerhalb der DRK-Kreisverbände als auch vor allem zwischen Quartierbüros und DRK sowie zwischen bevölkerungsnahen Initiativen und BOS. Dies ist notwendig, um eine bessere Koordination von Ressourcen und Hilfe in Krisensituationen sowie in den Wohnvierteln an sich zu gewährleisten. Aus den Herausforderungen lässt sich dabei vor allem explizit der Bedarf nach konkreten Ansprechpersonen herauslesen.

ROLLE IM KRISENMANAGEMENT

In Krisen- und Katastrophenlagen stellen lokale Unterstützungsgemeinschaften eine wertvolle Ressource bei der Bewältigung der kritischen Situation dar. Abschließend sollen deswegen die Erfahrungen der Befragten im Zusammenhang mit Krisenmanagement dargestellt werden.

Bezeichnend ist auch hier eine klare Differenzierung zwischen den wahrgenommenen Aufgaben und gelebten Herangehensweisen der Mitglieder der Quartierbüros und denen der DRK-Kreisverbände.

Da das DRK eine Organisation ist, die als eine ihrer Kernaufgaben fest in den staatlichen Bevölkerungsschutz bzw. die Katastrophenvorsorge integriert ist, konnten die befragten Mitglieder entsprechend viel zum Krisenmanagement berichten. Beide Befragten sprachen in diesem Zusammenhang von der gezielten Vernetzung mit Akteuren, die in Katastrophensituationen hilfreich sein könnten (I: 2,4). Dazu gehörten beispielsweise Firmen, durch die im Katastrophenfall personelle und materielle Ressourcen generiert werden könnten (I:4), aber auch Infrastrukturen wie Lebensmittelzulieferer, um im Notfall die Versorgung von Hilfskräften und Bedürftigen sicher zu stellen (I: 2,4).

„Auch im dadurch, dass wir wirtschaftlich sind, sind wir in Wirtschaftsverbänden tatsächlich mit richtig wirtschaftlich handelnden Leuten vernetzt. Und das bringt uns im Krisen natürlich immer die richtigen Kontakte. Also das in einem Netzwerk. Hat man sich mal gesehen, hat was voneinander gehört, aber arbeitet eigentlich nicht zusammen, und wenn dann die Krise kommt, dann ergeben sich plötzlich Themen, wo wir, Schnittstellen feststellen und entweder materielle Ressourcen generieren können aufgrund der Kontakte oder aber auch personelle Ressourcen generieren können." (I: 4, Z. 176-182)

Auch von der systematischen und aktiven Vorbereitung auf den Katastrophenfall wurde berichtet. So erzählt einer der DRK-Befragten von einem System, welches das von ihnen betriebene Quartierbüro zusammen mit der Stadtverwaltung entwickelt hatte, und das die Sozialdaten aller Beatmungspatientinnen und -patienten im jeweiligen Stadtgebiet erfasst. Im Falle z.B. eines Stromausfalls könnte so gezielt reagiert und die Betroffenen schnellstmöglich mit mobilen Beatmungsgeräten versorgt werden (I: 2). Auch von einem internen Katastrophenschutzplan, der die Zuständigkeiten schon vor dem Eintreten des Krisenfalls festlegt, wurde berichtet (I: 2).

Auch die Mitglieder der Quartierbüros verfügten über Erfahrungen im Krisen- und Katastrophenmanagement. Anders als die von den Personen mit DRK-Bezug genannten, beruhten diese weniger auf jahrzehntelangen Erfahrungen in allen möglichen Bereichen des organisierten Katastrophenschutzes, sondern vor allem auf dem Umgang mit den lokalen Krisenereignissen der letzten Jahre. In dem Sinne waren die Hilfsmaßnahmen und das Krisenmanagement der Quartierbüros vorrangig reaktiv, wohingegen die des DRKs vielfältig auch präventiven Charakter aufwiesen. Ein Beispiel dafür ist die Schaffung neuer Angebote als Antwort auf Krisensituationen. Ein Quartierbüro führte z.B. einen zweimal wöchentlich angebotenen, kostenlosen Mittagstisch ein, als es sich Bewohnende des Viertels auf Grund der Energiekrise nicht mehr leisten konnten, selbst zuhause zu kochen (I: 1). Als Reaktion auf die Lockdowns während der Coronapandemie und die damit einhergehende Vereinsamung vieler Bewohnenden des Stadtteils, berichtet das Mitglied des Quartierbüros außerdem von der Einführung wöchentlicher Anrufe und dem Zuschicken von Beschäftigungsmaterialien, um der psychischen Belastung der Betroffenen entgegenzuwirken (I: 1).

„Die Leute aus dem Kinderbereich haben dann digitale Formate entwickelt oder ein Fenstergespräche und Spielmaterialien und sowas ausgegeben. Bis zu den Senioren, die wir dann zu Hause halt besucht haben und dann so über das Fenster miteinander geredet haben. Oder wir haben dann auch mal so Fenstergymnastik gemacht, das haben wir auch ausprobiert, das ist aber nicht so gut gelungen. Aber die haben dann auch Beschäftigungsmaterial geschickt bekommen, die sind angerufen worden, also es gab dann eine wöchentliche Telefonliste, wo immer die Kollegen alle angerufen haben [...]" (I: 1, Z. 198-204)

Die befragte Person des anderen Quartierbüros berichtete davon, dass sie während Corona vor allem die Aufgabe der Koordination von Bedarfen und Ressourcen im Viertel übernahmen und außerdem für eine stetige Informationszufuhr zu den lokal aktiven Initiativen sorgten (I: 3).

„Eine Migranten Selbstorganisation hat ihren Nähkurs dann zu einem Masken Nähkurs dann umgewidmet und die im

Stadtteil verteilt und wir haben im Prinzip gar nicht unbedingt so eine Aktion selber durchgeführt, sondern wir haben versucht unsere Taktung des Informationsflusses höher zu schrauben, damit alle ein Stück weit wissen, was wo passiert. Und natürlich auch da Andocken könnten. Also wenn jemand irgendwie vielleicht nochmal hat er noch dazu kommen kann oder die Ressourcen mit nutzen kann und so haben wir unseren Newsletter dann ja in einer häufigeren Frequenz im Prinzip rausgebracht [...]" (I: 3, Z. 215-221)
Außerdem koordinierte das Quartierbüro zusammen mit im Viertel ansässigen Moscheen und Kirchen, dass der Corona-Impfstoff den Anwohnenden dort lokal angeboten und geimpft werden konnte (I: 3).
Zusammenfassend zeigen die Erfahrungen der Befragten, dass nicht nur im DRK, sondern auch in den Quartierbüros aktiv Krisenmanagement betrieben wird. Beide zeigten unterschiedliche Ansätze: Die Quartierbüros agierten eher reaktiv und mit Angeboten, die sich direkt an die Bedürfnisse der Bewohnenden der Viertel richteten. Die Angebote des DRK sind systematischer angelegt und haben oft präventiven Charakter. Durch die Verankerung des DRK im staatlichen Katastrophenschutz spielt sich deren Krisenmanagement auch auf einer politischen Ebene ab und ist breitflächiger angelegt. Abschließend lässt sich sagen, dass beide Ansätze wichtig sind und einen großen Beitrag zur Bewältigung von Krisensituationen und der Stärkung der Resilienz der Zivilbevölkerung leisten. Eine verstärkte Vernetzung zwischen unabhängigen Quartierbüros und Hilfsorganisationen wie dem DRK ist ein vielversprechender Ansatzpunkt für eine Stärkung des sozialraumorientierten Bevölkerungsschutz. Auf diese Weise kann eine Brücke geschlagen werden zwischen dem Know-how über das systematische Krisenmanagement des DRKs und dem Wissen der Quartierbüros über die akuten Bedürfnisse der Bewohnenden eines Viertels.

ENHANCED VULNERABILITY AND CAPACITY ASSESSMENT (EVCA-ANSATZ)

Eine interviewte Person aus den Gliederungen des DRK berichtet über einen vielversprechenden Ansatz aus der internationalen Katastrophenhilfe. Beim Enhanced Vulnerability and Capacity Assesment (EVCA) Ansatz geht es *„um die Resistenzbildung von Gemeinden, aber auch Institutionen sowie tatsächlich individueller Individuen, über den Risikoanalyse-Ansatz" (I: 5, Z. 62-64).*
Dabei können die Instrumente der Risikoanalyse, aber auch der gesamte Prozess flexibel an den jeweiligen lokalen Kontext wie z.B. die urbanen, gemeindespezifischen und kulturellen Gegebenheiten angepasst werden. Im Fokus steht dabei immer der Einbezug der Gemeinde und die Durchführung des Ansatzes durch deren Mitglieder und lokale Freiwillige. Der EVCA-Ansatz unterstreicht die Notwendigkeit der Vernetzung schon vor Ausbruch einer Krise und den Einbezug aller Stakeholder einer Gemeinschaft in die Katastrophenvorsorge. Er betont die Wichtigkeit der Identifikation sowohl vulnerabler Gruppen und möglicher Risiken und Gefahren als auch die der vorhandenen Kapazitäten. Maßstab ist dabei immer, diese Aspekte mit der Gemeinschaft zusammen zu ergründen und diese dadurch für die Wichtigkeit der Katastrophenvorsorge zu sensibilisieren. Der EVCA-Leitfaden beinhaltet darüber hinaus Instrumente zur Kartierung von Gebieten und für die Messung der Entwicklung des Fortschritts der Resilienz einer Gemeinschaft durch den EVCA-Prozess sowie Leitfäden für die Ausbildung von Freiwilligen. EVCA ist ein kleinteiliger und gemeindebasierter Ansatz und kann damit hilfreiche Anreize für die Identifizierung lokaler Unterstützungsgemeinschaften und den sozialraumorientierten Bevölkerungsschutz auch im deutschen Länderkontext bieten.

Hier geht es zum EVCA-Leitfaden:

STRATEGIEN & MASSNAHMEN FÜR DIE ETABLIERUNG EINER STÄRKEREN SOZIALRAUMORIENTIERUNG IN BOS

BEWUSSTSEIN FÜR DIE BEDEUTUNG VON SOZIALEM KAPITAL SCHAFFEN UND DEN DAFÜR NOTWENDIGEN VERNETZUNGSGEDANKEN FÖRDERN

Bei sämtlichen Akteuren des Bevölkerungsschutzes muss das Bewusstsein für die Bedeutung sozialer Unterstützungsgemeinschaften im sozialen Nahraum als wichtige Ressource für die Arbeit im Bereich Bevölkerungsschutz und Katastrophenvorsorge geschaffen und verstärkt werden.

BEWUSSTSEIN FÜR DIE BEDEUTUNG INTER-ORGANISATIONALER VERNETZUNG:

• Besonders wichtig ist es, ein Bewusstsein für die besondere Rolle von anderen Akteuren wie externen Quartierbüros zu schaffen. Sie fungieren als zentrale Knotenpunkte im lokalen sozialen Netz. Quartierbüros dienen als zentrale Anlaufstellen in einem Stadtviertel und übernehmen dabei sowohl die Funktion einer Informationsquelle ("nach oben") als auch die eines Sprachrohrs/Multiplikators ("nach unten"). Ergebnisse der analysierten Interviews deuten darauf hin, dass das Bewusstsein für die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen Quartierbüros und BOS ausbaufähig ist.
• Um dies zu erreichen, muss explizit dem Konkurrenzdenken entgegengewirkt werden, das in der Realität leider häufig zwischen Organisationen vorherrscht und Kooperationen erschwert.

BEWUSSTSEIN FÜR DIE BEDEUTUNG INTRA-ORGANISATIONALER VERNETZUNG:

• Akteure des Bevölkerungsschutzes sollten historisch gewachsene Silostrukturen überwinden und einen aktiven Austausch mit oft innerhalb derselben Organisation angesiedelten Abteilungen für Wohlfahrt und soziale Angebote initiieren. Auch hier gilt es zunächst einmal das Bewusstsein zu fördern und Konkurrenzdenken abzubauen.
• Austausch sollte leistungsbereichs- und ebenenübergreifend (geografisch/strukturell) stattfinden. Beispielsweise könnte eine Zusammenarbeit zwischen der Tagespflege und dem Jugendrotkreuz am selben Ort oder zwischen den Aktivitäten des Bevölkerungsschutzes auf Landesverbandsebene und der Wohlfahrtsarbeit im Ortsverband stattfinden.
• Das DRK verfolgt dieses Ziel bereits mit seiner Strategie des „Komplexen Hilfeleistungssystems". Ziel hiervon ist unter anderem, das Bewusstsein für die Bedeutung der Vernetzung innerhalb der Organisation zu stärken und Synergien zwischen den verschiedenen Diensten explizit zu fördern.

RESSOURCENALLOKATION SICHERSTELLEN:

• Neben dem oben genannten Bewusstsein, das geschaffen werden muss, ist es dann auch notwendig, ausreichende Ressourcen zu sichern. Dies umfasst finanzielle Mittel, personelle Ressourcen und technologische Unterstützung.
• Als bedeutende Empfänger von Fördermitteln sollten Quartierbüros und ähnliche Initiativen mit besonders starker Rolle im lokalen sozialen Netz explizit gewürdigt werden.
• Die Ressourcen sollten darüber hinaus für eine strukturierte Zusammenarbeit zwischen den Funktionsbereichen Bevölkerungsschutz und Wohlfahrt & Soziales bereitgestellt werden. Sie stellen sicher, dass Austausch, Absprachen und Zusammenarbeit nachhaltig etabliert werden können.
• Mit entsprechenden Ressourcen können darüber hinaus notwendige Aus- und Weiterbildungsangebote (siehe weiter unten) finanziert werden.

ANALYSE DES SOZIALRAUMS, KARTIERUNG UND MONITORING ETABLIEREN:

• Entwicklung eines (dynamischen) Monitoring-Systems: Akteure des Bevölkerungsschutzes sollten auf ein kontinuierliches, idealerweise zusammen mit anderen Akteuren gemeinschaftlich genutztes Monitoring-System hinarbeiten. Dieses sollte zum Ziel haben, soziale Beschaffenheiten und das Vorhandensein von Unterstützungsgemeinschaften auf räumlicher Ebene systematisch zu erfassen und abrufbar aufzubereiten.
• Datenbasis und Befragung: Akteure des Bevölkerungsschutzes sollten organisationsinterne Abfragen etablieren, um Kontaktpunkte zu lokalen Unterstützungsgemeinschaften zu identifizieren. Angebote im Bereich der Wohlfahrt oder Jugenddienste können als wichtige Inkubatoren sozialer Unterstützungsgemeinschaften dienen. Sie können darüber hinaus möglicherweise einen Kontaktpunkt zu informellen Strukturen darstellen. Solche Daten sollten veröffentlicht werden (z.B. analog zum "Angebotsfinder" für Ehrenamt unter https://www.drk.de/mitwirken/ehrenamt/).
• Datenbasis für ein Monitoring-System können darüber hinaus soziodemografische Indikatoren bilden, die idealerweise automatisiert von staatlicher Seite eingespeist werden. Kommunen sollten ergänzend Befragungen der Bürgerschaft durchführen, um informelle Unterstützungsgemeinschaften und -bedarfe zu lokalisieren. Dabei ist es wichtig, informelle Strukturen wie reine Nachbarschaftsverbünde zu erkennen, die sich beispielsweise in Straßenfesten manifestieren könnten. Quartierbüros als Datenquelle können bei der Identifikation dieser informellen Unterstützungsgemeinschaften sehr nützlich sein, weil diese oft die aktiven Initiativen etc. im Viertel kennen und mit diesen in Kontakt stehen.
• Trends: Das System sollte so gestaltet sein, dass es Trends und Veränderungen erkennen kann und an geeignete Stellen meldet.
• Integration von Daten aus sozialen Medien: Überlegungen sollten angestellt werden, ob und wie Daten aus sozialen Medien in das System eingespeist werden können, um ein umfassenderes Bild sozialer Dynamiken wie z.B. situativer Vulnerabilitäten zu erhalten. (Situative Vulnerabilität bezieht sich darauf, wie Menschen in bestimmten Situationen oder unter spezifischen Umständen vorübergehend anfälliger für Schaden oder Nachteile werden können. Diese Form der Verwundbarkeit ist nicht dauerhaft, sondern ändert sich je nach den Umständen, denen eine Person ausgesetzt ist.) (DRK-Projekt BuildERS)

RISIKOBEWERTUNG DURCHFÜHREN:

• Analyse von Bedrohungen und Risiken: Es ist entscheidend zu bestimmen, welche Bedrohungen zu erwarten sind, wie wahrscheinlich deren Eintritt ist und wie diese Risiken bewertet werden. Dazu gehört auch vulnerable Gruppen zu identifizieren: Personengruppen gelten als vulnerabel, wenn diese bereits im Alltag aus verschiedenen Gründen regelmäßig und längerfristig auf Hilfe von anderen Personen angewiesen sind oder die nicht auf Ressourcen zur Ereignisbewältigung zurückgreifen können. Besonders wichtig ist dabei die Identifizierung der lokal am stärksten gefährdeten Gruppen innerhalb der Bevölkerung. (siehe Ergebnisse zu EVCA und zur Lokalisierung von Menschen mit Bedarf nach künstlicher Beatmung). Auch im Rahmen des Abschlusses der Forschungsprojekte KOPHIS, RESIK und AUPIK wurden ähnliche Empfehlungen veröffentlicht und innerhalb des DRK-Gesamtverbands verbreitet (https://www.drk.de/forschung/).
• Priorisieren: Basierend auf der Risikobewertung sollte evaluiert werden, wo Unterstützungsgemeinschaften außerhalb von Krisenzeiten besonders gefördert werden sollten, um die Resilienz dieser gefährdeten Gruppen zu stärken und eine effektive Vorbereitung auf potenzielle Krisen zu gewährleisten.

LERNEN VON KONZEPTEN UND BEISPIELEN AUS DER INTERNATIONALEN ARBEIT:

• Das Lernen von internationalen Best Practices in der sozialraumorientierten Katastrophenvorsorge bietet ein noch nicht vollständig ausgeschöpftes Potenzial zur Verbesserung der hiesigen gesellschaftlichen Resilienz. Sinnvoll erscheinen der Austausch und die Integration von für das oder im Ausland entwickelten Kon-zepten und erprobten Praktiken. Die Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften (IFRC) hat beispielsweise erfolgreich kleinmaschige, auf Gemeinschaften bezogene Enhanced Vulnerability and Capacity Assessments (EVCA) implementiert, um lokale Bedarfe und Ressourcen zu identifizieren (ggf. Link zu EVCA: https://preparecenter.org/site/evca/). Diese Ansätze bieten wertvolle Impulse für ein Sozialkapitalradar, welches ggf. großmaschiger auf Stadtebene (wie im Fall von SoKapi-R) ausgerichtet ist.
• Dabei sollten insbesondere Synergien zwischen den international etablierten Verfahren und den nationalen Instrumenten erkannt und gefördert werden.
• Berücksichtigung der Best Practices bei der Identifikation von handelnden Stakeholdern oder von Schlüsselakteuren, die Wissen beitragen.

NETZWERKE ZU (INFORMELLEN) UNTERSTÜTZUNGSGEMEINSCHAFTEN AUFBAUEN:

• Multilaterale Vernetzung: Akteure des Bevölkerungsschutzes sollten eine multilaterale Vernetzung betreiben, um Unterstützungsgemeinschaften optimal zu fördern. Die Ergebnisse aus den Interviews mit den Quartierbüros zeigen deutlich, dass hier viel Handlungsbedarf besteht. Nach erfolgreicher Identifikation müssen die Netzwerke gepflegt werden, um während Störungen, Krisen und Katastrophen auf Unterstützungsgemeinschaften zählen zu können. Eine aktive und kontinuierliche Netzwerkpflege ist hierfür essenziell (siehe Ansätze zur Handhabung von Spontanhelfenden).
• Identifikation verschiedener Akteure: Die Netzwerke sollten verschiedene etablierte Strukturen im Sozialraum umfassen. Dazu gehören formal agierende Akteure wie medico-soziale Einrichtungen, registrierte zivilgesellschaftliche Akteure wie Vereine, private und öffentliche Unternehmen mit infrastrukturellen Aufgaben sowie andere Organisationen des Bevölkerungsschutzes (BOS). Aber auch informelle Strukturen sollten berücksichtigt werden.
• Interner Netzwerkausbau und -pflege/ Querschnittsaufgabe: Die Notwendigkeit des Netzwerkausbaus und der Netzwerkpflege innerhalb der eigenen Organisationen darf nicht vernachlässigt werden. Eine abteilungs- und tätigkeitsfeldübergreifende Kommunikation muss gefördert werden. Aktivitäten zum Thema Unterstützungsgemeinschaften müssen intern abgestimmt sein (Bevölkerungsschutz und Wohlfahrt & Soziales).
• Schnittstellen etablieren: Die Angebote für einzelne ungebundene Helfende aber auch größere Zusammenschlüsse sollten im Vorfeld der Krise gestärkt werden, beispielsweise durch die Möglichkeit einer Registrierung über Plattformen wie TEAM Bayern (https://www.brk.de/mitwirken/engagement/team-bayern.html) oder KatHelferPro, um eine schnelle und effiziente Mobilisierung in Krisenzeiten zu ermöglichen.

OFFENE UND NIEDRIGSCHWELLIGE ANGEBOTE MACHEN:

• Berücksichtigung der lokalen Motivation: Gerade in Gegenden mit schwachem sozialem Zusammenhalt ist die Motivation, Angebote wahrzunehmen, häufig gering. Es ist daher wichtig, diesen Umstand bei der Planung von Aktivitäten zu berücksichtigen.
• Schaffen von Anreizen durch Kopplung von Angeboten (Themen Wohlfahrt & Sozialen mit Bevölkerungsschutz): Eine effektive Strategie könnte darin bestehen, zunächst einen Anlass wie einen Kindertag oder ein Straßenfest zu organisieren. Solche Veranstaltungen bieten eine gute Gelegenheit, die Gemeinschaft zusammenzubringen und gleichzeitig für das Thema Bevölkerungsschutz zu sensibilisieren. Durch das Koppeln mit der Stärkung anderer Angebote kann ein erster, behutsamer Impuls gegeben werden, der die Basis für weitergehende Aktivitäten schafft.

FORTBILDUNG UND WORKSHOPS DURCHFÜHREN:

• Entwicklung eines Schulungsangebots: Akteure des Bevölkerungsschutzes sollten ein umfassendes Schulungsangebot entwickeln. Dieses Angebot sollte darauf abzielen, Kenntnisse über die Mechanismen und die Entstehung sozialer Unterstützungsgemeinschaften zu vermitteln sowie Best Practices auszutauschen (siehe KOPHIS). Ein solches Programm könnte beispielsweise als verpflichtender Bestandteil in die Ausbildung von Führungspersonal und in die Schulung von Multiplikatoren integriert werden, um sicherzustellen, dass die relevanten Kenntnisse effektiv und flächendeckend gestreut werden.

EVALUIERUNG UND FEEDBACK:

• Schaffung eines Evaluierungssystems: Bevölkerungsschutzakteure sollten ein Evaluierungssystem entwickeln, das die Wirksamkeit der Maßnahmen zur Identifikation und Unterstützung von sozialen Gemeinschaften bewertet. Hierbei könnten punktuelle Bevölkerungsbefragungen eine gute Datenbasis liefern. Partizipative Formate zur Weiterentwicklung von Angeboten könnten geeignet sein.

IMPRESSUM

PROJEKTKOORDINATION
Prof. Dr.-Ing. Frank Fiedrich, Dr. Tim Lukas, Dr. Bo Tackenberg
Fachgebiet Bevölkerungsschutz, Katastrophenhilfe und Objektsicherheit (BuK)
Bergische Universität Wuppertal
Gaußstraße 20
42119 Wuppertal

KONTAKT
Dr. Bo Tackenberg
tackenberg@uni-wuppertal.de

GEFÖRDERT UND BEGLEITET VOM
Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK)

FKZ: BBK III.1 - 41201 / 0009

GESTALTUNG
Dr. Bo Tackenberg

E-PAPER DES BBK-PROJEKTS
„Entwicklung eines Sozialkapital-Radars für den sozialraumorientierten Bevölkerungsschutz (Sokapi-R)“

BBK-Projekt Sokapi-R. Alle Rechte vorbehalten. Wuppertal 2024

ABRUFMÖGLICHKEIT ÜBER DIE PROJEKT-WEBSEITE
www.sokapi-r.de

UNTERAUFTRAG:
Der Bericht wurde erstellt vom Generalsekretariat des Deutschen Roten Kreuz (DRK)
Verantwortlich für die Inhalte des Berichts ist daher das Deutsche Rote Kreuz

SOKAPI-R

Deutsches Rotes Kreuz

Gefördert durch:
Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe